

JÜRGEN HABERMAS (1929–2026)

# Der Intellektuelle im Handgemenge

Ein Grundvertrauen in den vernunftgesteuerten Diskurs hat das umfangreiche Werk von Jürgen Habermas geprägt. Sein Tod erlaubt einen melancholischen Blick auf die Rolle des öffentlichen Intellektuellen.

VON STEFAN HOWALD

Man kann den sogenannten Historikerstreit von 1986 als Ausgangspunkt nehmen. Jürgen Habermas griff damals in einem fulminanten Artikel deutsche Historiker und Kommentatoren an, die den Angriffskrieg der Nazis mehr oder weniger ausdrücklich als Präventivmassnahme gegen eine sowjetische Bedrohung, ja als Reaktion auf «asiatische Untaten» der Bolschewiki rechtfertigten und den Genozid an den europäischen Jüdinnen und Juden verharmlosen wollten. Hier trat der Wissenschaftler als öffentlicher Intellektueller auf, in der Hoffnung auf einen streitbaren, aber rational entscheidbaren Diskurs. Der Artikel löste eine breite Debatte aus, die eine Enttabuisierung sehr rechter Positionen sichtbar machte und zugleich der Selbstverständigung demokratischer Positionen dienen sollte.

Der 1929 geborene Soziologe und Philosoph Jürgen Habermas hat eine kaum zu fassende Fülle von Werken, von theoretischen Grundlagenstudien bis zu politischen Interventionen, veröffentlicht. Immerhin, vom Historikerstreit aus lassen sich Bezüge zu früheren und späteren Arbeiten herstellen. Schon seine 1962 veröffentlichte Dissertation «Strukturwandel der Öffentlichkeit» rekonstruierte am historischen Beispiel des 18. und 19. Jahrhunderts den öffentlichen Diskurs als gesellschaftlich überlebensnotwendiges Kampffeld. In den sechziger Jahren galt Habermas als führender linker Theoretiker, der am Frankfurter Institut für Sozialforschung die Kritische Theorie radikalisierte. Während er den Stammvätern Theodor W. Adorno und Max Horkheimer bald als zu radikal, hiess damals noch: marxistisch galt, verwarf er es sich 1967 auch mit der Student:innenbewegung; die Einschätzungen von Protestformen prallten böse aufeinander. Dabei blieb seine Studie «Erkenntnis und Interesse» von 1968 einflussreich, da sie die Standpunktabhängigkeit wissenschaftlicher Positionen zeigte. Als er 1973 «Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus» veröffentlichte, hielt er noch marxistisch am Zusammenhang von Wirtschaft und Politik fest, meinte aber: Letzterer werde es gelingen, die Wirtschaftsmacht demokratisch und administrativ zu zügeln. Da schlug schon das Vertrauen in die diskursive Vernunft durch, an deren Wirkungsmacht er hartnäckig festhalten sollte.

## Menschliche Verständigung

Als theoretisches Hauptwerk von Habermas gilt seine «Theorie des kommunikativen Handelns» von 1981. Hier analysierte er Kommunikation und Sprache als inhärente Merkmale der Menschen als soziale Wesen. Verständigung gilt im doppelten Sinn: als Form des menschlichen Austauschs und als Versuch, sich ins, womöglich prekäre, Einvernehmen zu setzen. Das meint seine berühmte Formel vom «zwanglosen Zwang des besseren Arguments». Dieses Konzept buchstabierte er in der Folge in zahlreichen gesellschaftlichen Gebieten und an zahlreichen Problemen in den Sammelbänden «Kleine politische Schriften» durch, von denen er über Jahrzehnte hinweg zwölf veröffentlicht hat. Kein aktuelles Thema war vor seinem Blick sicher. Über seine Person hinaus bezeichneten seine Interventionen immer wieder theoretische und politische Kristallisationspunkte.

Als er 1985 von der «Neuen Unübersichtlichkeit» sprach, wurde diese Gegenwartsanalyse sogleich sprichwörtlich. Die deutsche «Wiedervereinigung» sah er 1990 kritisch, weil er darin einen «auf wirtschaftliche Imperative zugeschnittenen Verwaltungsvorgang» ohne «eigene demokratische Dynamik» sah; dafür wurde er von der triumphierenden Westpresse arg gescholten, doch bleibt sein Beharren auf einem Ausbau der de-

mokratischen Strukturen virulent. Die «postnationalen Konstellationen» behandelte er unter zweierlei Aspekten. Nach innen forderte er für Deutschland einen «Verfassungspatriotismus» ein; der entlehnte Begriff bekämpfte einerseits eine neue Deuschtümelei, gab andererseits aber Tendenzen nach, Bekenntnisse zu einem übergeordneten Ganzen zu verlangen. Nach aussen sah er die EU als Chance – was er periodisch skeptisch überprüfen musste; Beiträge dazu sind im Sammelband «Ach, Europa» versammelt. Angesichts des «Sogs der Technokratie» etwa durch die Gentechnologie wollte er wertorientierte Bastionen gegen die Zweckrationalität errichten – da war er ganz bei seinen frühen Mentoren Adorno und Horkheimer, ohne deren Kulturpessimismus freilich. In seiner letzten grösseren Arbeit beschäftigte er sich mit der neu entflammten Bedeutung der Religion, die er schon beim Terrorangriff auf die New Yorker Twin Towers erkannt hatte.

Im Lauf der 65-jährigen Wirkungsgeschichte von Habermas haben sich die politischen Parameter verschoben. Nicht nach links, lässt sich banal feststellen. Eins kann man ihm attestieren: einen unerschütterlichen Antifaschismus, auch aus «Scham» über die unermesslichen Verbrechen des deutschen Naziregimes. Darüber hinaus positionierte er sich seit Mitte der siebziger Jahre als klassischer Linksliberaler. Für eine «deliberative», das heisst diskursive und partizipative Demokratie war ihm die Zivilgesellschaft neben dem Politbetrieb wichtig. Soziale Fragen und wirtschaftliche Ungleichheit wurden eher vernachlässigt.

Was aber wäre falsch am Linksliberalismus? In den letzten Jahrzehnten musste man froh sein um Habermas' Vertrauen, seine Hoffnung auf die Vernunft und das vernünftige Reden. Manchmal mochte das repetitiv erscheinen, dazu kaum in der Realität verankert, idealistisch, gar illusorisch; aber jederzeit sezierte er Probleme und Gemengelagen von einem unverrückbaren Humanismus her. So hielt er hartnäckig an der Moderne als einem «unvollendeten Projekt» fest.

## Skeptische Hoffnung

In den Nachrufen wird heftig der Verlust des öffentlichen Intellektuellen mit der grössten Bekanntheit und Wirkung beklagt. Das trifft zweifellos zu; zumindest europaweit. Die postmodernen französischen Theoretiker wie Michel Foucault oder Jacques Derrida, die Habermas ablehnte und die ihn belächelten, hatte er längst überlebt. Jetzt allerdings erzwingt die radikal veränderte und zersplitterte Öffentlichkeit wohl ein neues Verständnis öffentlicher Wirkung.

Habermas hat sich noch im hohen Alter zu den beiden grossen Krisen der letzten Jahre in der westlichen Hemisphäre geäussert. Bezüglich des russischen Überfalls auf die Ukraine unterstützte er anfänglich den zögerlichen Kurs des deutschen Bundeskanzlers Olaf Scholz; er wandte sich nicht grundsätzlich gegen Waffenlieferungen an die Ukraine, wollte aber doch vorrangig auf Verhandlungsversuche mit dem russischen Aggressor Wladimir Putin setzen. Bezüglich des Gazakriegs kritisierte er nach dem Terrorangriff der Hamas, dass dem israelischen Gegenschlag genozidale Absichten unterstellt würden, und mahnte zugleich Verhältnismässigkeit und Schutz ziviler Opfer durch das Netanjahu-Regime an. Beides kann man ihm als zögerliche Unentschiedenheit, sogar als mehr oder weniger deutliche Parteinahme, vorwerfen. Ja, das Vertrauen auf die diskursive Vernunft mag sich im Handgemenge zuweilen irren. Doch bleibt diese skeptische Hoffnung notwendig.

Am 14. März ist Jürgen Habermas im Alter von 96 Jahren gestorben.



Jürgen Habermas



FILM

## Irrer Spass mit Nachgeschmack

«Homo Sapiens?». Regie: Gastón Duprat und Mariano Cohn. Argentinien 2025. Samstag, 28. März, am Filmfestival Freiburg (20.–29. März 2026). Weiteres Programm und Infos siehe [www.fiff.ch](http://www.fiff.ch).

Mit über zwei Millionen Eintritten in Argentinien ist es einer der erfolgreichsten Filme der jüngeren Kinogeschichte des Landes: «Homo Argentum», international «Homo Sapiens?», von Gastón Duprat und Mariano Cohn. Nach satirischen Filmen über den Literatur- und den Kunstbetrieb hatten die beiden zuletzt mit der Welt der Filmfestivals abgerechnet («Competencia oficial», 2021). Ihr neuester Streich, demnächst am Filmfestival in Fribourg zu sehen, ist nun eine One-Man-Show für Guillermo Francella, bekannt aus «El secreto de sus ojos» (2009). In sechzehn Episoden verkörpert er den argentinischen Macho, wie er lebt und lebt: heuchlerisch, grössenwahnsinnig, verlogen, verklemmt und nie um eine Zote verlegen.

Es sind Szenen aus einem Land, wo man nie weiss, ob es sich am Abgrund oder schon im freien Fall befindet. Dabei hat Francella als Komödiant die Gabe, dass er die Lacher selbst dann auf sicher hat, wenn er nur dasitzt und diabolisch grinst. Einige der Miniaturen sind subtil in ihrem Witz, erinnern an italienische Komödien der fünfziger und sechziger Jahre,

andere sind zum Brüllen komisch. Etwa die Episode, in der Francella als Regisseur im Urwald einen Film über die Armut einer indigenen Gemeinschaft dreht. Als er damit den Hauptpreis der Berlinale gewinnt, geisselt er in seiner Dankesrede den Kapitalismus und preist die Indigenen – die er beim Dreh noch mit grösster Verachtung behandelt hatte.

Derartiges kam nicht überall gut an. In Argentinien löste «Homo Argentum» heftige Kontroversen aus, erhielt Beifall auch von falscher Seite. Etwa von Präsident Javier Milei, der in einem Tweet von «mentalen Parasiten» schwadronierte, die es nun am meisten schmerze, «dass ein ohne staatliche Förderung entstandener Film so viel Erfolg hat». Dies schrieb ausgerechnet der Mann, der das Kulturministerium aufgelöst und die staatliche Filmförderung abgeschafft hat. Duprat/Cohn verwahrten sich gegen jegliche Vereinnahmungsversuche: «Den Film unter einem ideologischen Etikett zu fassen, ist sehr rudimentär», schrieben sie in einem Gastbeitrag in der Tageszeitung «La Nación». **GERI KREBS**

TIPP DER WOCHE

## Der Mond über Teheran

STILL: OSKOEI FILMS



Geflüchtet aus Afghanistan, steckt Soraya Akhlaghi als Hausmädchen in Teheran fest. Ihre Not verarbeitet die Siebzehnjährige in Bildern und dämonischen Skulpturen, und wo immer es geht, filmt sie ihren Alltag mit dem Handy – auch auf der erneuten Flucht mit Fernziel Österreich, wo ihre Mutter lebt. Ihr preisgekrönter Dokumentarfilm «A Fox under a Pink Moon», über Jahre in Koregie mit dem iranischen Filmemacher Mehrdad Oskoei entstanden, ist jetzt am Human Rights Film Festival in Zürich zu sehen. **FLO**

11. Human Rights Film Festival in: **Zürich** Kino Riffraff, Do bis Mi, 26. März bis 1. April. [humanrightsfilmfestival.ch](http://humanrightsfilmfestival.ch)



AUSSTELLUNGEN

## Ist das Medium die Message?

«Mehr Licht. Video in der Kunst» in: **Aarau** Kunsthaus (bis 25. Mai) und **Solothurn** Kunstmuseum (bis 17. Mai). [aargauerkunsthaus.ch](http://aargauerkunsthaus.ch), [kunstmuseum-so.ch](http://kunstmuseum-so.ch)

Mit das Beste an der Videokunst ist, dass sie selten überheblich wirkt. Auch dann nicht, wenn sie ältere Formate wie Skulpturen, Filme oder Gemälde auf den Arm nimmt. Alles Monumentale und Überwältigende scheint ihr fremd. Sie bleibt verspielt, ironisch und zugänglich, was auch daran liegen mag, dass ihre Darbietungsform meist ein altmodischer Fernsehwürfel und ihre Technik in der Regel einfach ist. Lässt sich alles gerade schön im Aargauer Kunsthaus und im Kunstmuseum Solothurn überprüfen, die in einer Doppelausstellung zahlreiche Videoarbeiten, vorwiegend einheimischer Provenienz, aus ihren Sammlungen zeigen. Und obwohl auch in Aarau herausragende Arbeiten zu sehen sind – «Fire Piece» etwa, Nam June Paiks Klassiker aus dem Jahr 1992, oder die raumgreifende, mitreissende Installation «Babette» von Muda Mathis, Fränzi Madörin und Sus Zwick –, wirkt die Schau in Solothurn pointierter und mutiger in die Museums-umgebung eingefügt.

Etwa in die altmodische Gemäldegalerie im ersten Stock, wo zwischen Landschaften

von Hodler das «Bodensee und Säntis»-Video von Roman Signer und Bernhard Tagwerker flackert, Rémy Zaugg auf dem Furkapass mit weisser Farbe auf übergrosser weisser Leinwand den Freiluftmaler parodiert und Judith Albert Aquarelle des Schweizer Landschaftsmalers Caspar Wolf übereinanderlegt, bis nichts mehr zu erkennen ist. Dazu passt auch Anna Winteler, die im Aargauer Kunsthaus die nackte Frau aus Manets berühmtem Bild «Le Déjeuner sur l'herbe» befreit und am Rheinufer entlangtanzen lässt. Video als freche Zündschnur an der Tradition – oder als Zwischenreich unheimlicher und sich auflösender Bilder, wie in Yves Netzhammers «Adressen unmöglicher Orte».

In Solothurn gibt es im Keller zudem zwei informative kleine Parcours durch die Material- und Technikgeschichte, mitsamt dem Hinweis, dass die Herstellung von Videos früher wenig handlich und flexibel war. Für das Furkastück von Rémy Zaugg etwa musste noch 1988 eigens ein Stromgenerator auf der Passhöhe installiert werden.

**DANIELA JANSER**